Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte

Band: 13 (1933-1934)

Heft: 10

Rubrik: Kultur- und Zeitfragen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Geist, der sie geschaffen hatte, blieb dennoch. In einigen der Aufsäte hört man den Gegensat wenigstens angeschlagen zwischen den gültigen demokratischen Institutionen des 19. Jahrhunderts, die nicht die geringste Verwandtschaft haben mit den alteidgenössischen Demokratien, und dem neuen Geist, der mit radikal konservativem Zuge und in rein schweizerischem Sinn die nationale und soziale Gesinnung wieder zu Ehren bringen will. Im Interesse des deutschen Lesers hätte man sediglich gewünscht, daß die regenerative und revolutionäre Grundströmung im Volk, von der die an die Macht im Staat sich klammernden Parsteien unterspült werden, deutlicher in Erscheinung getreten wäre.

Der historisch interessante und abgewogene Auffat über "Die Schweiz als politische Sondergestalt" von Bettor Ammann, der einzige Beitrag aus schweizerischer Feder, enthält nur am Schluß einen gedrängten Aufriß der politischen Begenwart. Ummann fieht die Lösung in ber Bildung einer ftarten Mehrheit, einer Unmöglichkeit bei ben heutigen Parteiverhältniffen. In bem tiefgreifenden Gffan von Nadler über die Literatur der deutschen Schweiz gehört, neben Bemerkungen über ichweizerische Bühnenliteratur und Erzählergaben, vor allem die Schluffolgerung hervorgehoben: "Deutsche Literatur in ber Schweiz ift immer Beist des raum= und zeitvermachsenen beutschen Bolles gewesen und fann anders nicht sein". In pringipiell richtiger Beise stellt Frang Bechota in einem Auffat "Die Wirtschaftslage der Schweiz" (allerdings mahrscheinlich vor dem Bolksbank-Rrach verfaßt) der Sicherheit der Finanzgrundlage den vollständigen Mangel von Initiative in der Privatindustrie und das Fehlen eines eidgenössischen Arbeitsbeschaffungsprogrammes gegenüber, wogegen Georg Jürgens ber schweizerischen Armee, mit fritischen Auslassungen u. a. über die unzulängliche Dienstdauer, im Ganzen ein sehr ehrendes Zeugnis ausstellt. Besonders anziehend ist die scharfe Bukunfts-Analyse von Paul Schmitt, der die Fronten-Bewegung nur als ersten Bersuch ansieht, mit autoritären Staatsformen etwas politisch Wirksames zu gestalten. In außenpolitischer Beziehung werde das Berhalten der Schweiz dahin tendieren, möglichst lange die Neutralität zu bewahren, weil sie sich in Sorge vor Frankreich fühlen muffe. Die offene, inzwischen erfolgte Freundschaftserklärung für einen Waffengang mit Frankreich seitens bes schweizerischen Margismus zwingt heute noch mehr zur Pifettstellung zwischen ben Mächten. Gine fleine Erzählung huggenbergers und eine scharfblidende Besprechung des Buches von Paul Lang "Tote ober lebendige Schweiz" durch E Eschmann bilden den Beschluß des reichhaltigen Beftes. S. A. Wy B.

Kultur-und Zeitfragen

Schweizer Dramatik.

"Der Verrat von Novara".

Das neue Schweizerschauspiel von Cäsar von Arr, "Der Verrat von Novara", stellt uns vor eine grundsätliche Gewissensfrage, die das gesamtschweizerische Bühnenschaffen betrifft: Sind wir berechtigt oder gar verpflichtet, an Stücke schweizerischer Autoren milbere Maßstäbe anzulegen, nur deshalb, weil sie Schweizer sind? Die Antwort muß Nein lauten, weil wir dann die schweizerischen Dramen zum vornherein eine Stufe geringer werten würden als das Schaffen des Auslandes, weil sonst das Niveau der Einheimischen nie ernstlich gemessen werden könnte an fremden Theaterwerken.

Eine Wertung des "Berrates" unter diesem Gesichtspunkt veranlaßt den Aritifer jum Schluß, daß er es dem Bublifum in feiner Beije verargen fann, wenn es diesem Stud größere Gefolgschaft verweigerte. C. von Ary war von an sich lobenswerten Motiven geleitet, die aber durch die Ausführung zu Zwangsideen und gezwungenen Ronftruttionen werden. Es erftand mit diefem breiaktigen Schauspiel nicht das Schauspiel eines zerrissenen Bolkes: wilde Soldateska, ohnmächtige Warner und käufliche Regierungen, sondern nur kleinbäuerliche Privat-Tragik. Richts vom Brausen und Rasen der abenteuerlichen Lust in Tausenden, nichts von biesen nie wieder bagemesenen Bellenbergen friegerischer Leidenschaft, sondern nur bojes Männergezänk, weibliche Begehrlichkeit, was in sovielen Variationen ja verflossene Individualbramen bereits hervorgebracht haben. Dieses Biel zu erreichen, war es unnötig, die Reisläuferzeit zu erweden. Es ware aber hier ein Drama ber staatlichen Berfallserscheinungen aus der dunkelften Beit der Eidgenoffenschaft möglich gewesen — hier, im Berrat von Novara kulminierten sie plötlich in ihrer gangen hintergründigfeit und ber Schimpf, daß einer aus dem tapferften Rriegsvolt der Welt feinen Rriegsherrn verriet, eilte als unglaubliche Runde durch beutsche, italienische, frangofische Chroniken. Wirklich, ba lag ein großer Stoff für einen Dichter, der verstanden hatte, aus der geschichtlichen Tiefe zu schaffen. Aber für bas Drama von Arr "Der Rampf um den Bauernhof" (fo richtig geheißen) ift ber "Berrat von Novara" nur eine Episode, gezwungen und ohne jede Aberzeugungsfraft, auf arithmetischer, lebensumwahrer Psinchologie aufgebaut graft, auf arithmetischer, lebensunwahrer Psychologie aufgebaut.

* *

Schuldenbauernnot verquickt fich mit einem Stud Reisläufergeschichte. Beibsgier dazwischen. Denn da fteht zwischen den beiden Brüdern noch ein junges, finnentolles Beib und ftachelt die Dumpfheit und Gier der Mannen bis gur Raserei. Eine Luft von Gewalttätigkeit hodt in der rauchigen Rüche, wo sich der Erni Turmann felbst bie Schlinge um ben Sals legt, als er fich aus Liebe gum Sof zwingen läßt, beim Frangofen Sandgeld und eine Spothet aufzunehmen, um bem groben Bruder und Schat feiner Frau fein Erbteil herauszugahlen. Diefer erste Aft mit groben, echt schweizerischen Charakterkonturen, ruben, saftigen Bauernworten und dem Aufbrodeln des schweren Blutes, hat ein Eigenleben von derbem Naturalismus. Die Szenen im Lager von Novara jedoch, Rernstück bes Schauspieles, verlaufen jämmerlich gequält und über die Widersinnigkeit solcher Bühnenfünste hilft kein Wohlwollen für den Autor hinweg. Ihre Absicht ist durchaus verständlich. Es mag von Arr gewurmt haben, daß mit dem Verrat ein Flecken auf ber ichweizerischen Solbatenehre fitt, aber wie er ihn wegwischen will, berschmiert er ihn nur. Berfeten wir uns in die militarische Lage. Die Frangosen, in beren Dienst einige Tausend Schweizer standen, waren erbittert über bas Berbot ber Tagsatung, daß nicht französische Schweizer gegen mailandische Schweizer, Brüder gegen Bruder fampfen follten. Gin verständlicher Groll, benn damit entwischte ihnen ber Mailander Herzog, Lodovico Moro. Sie kontrollierten die Reihen der aus Mailand Abziehenden, die den Herzog durchschmuggeln wollten, aber ein Urner Turmann verriet ihn für den Lohn von hundert Dukaten.

Soweit die Historie, die von Arx mit seiner Bühnenhistorie fälscht. Er will aus Turmann einen edlen Verbrecher machen. Ein Opfer, das aus dem achtensewertesten Motiv handelt. Der "Belly" von Dijon, französischer Hauptwerber, zwingt Turmann nämlich zum Verrat, andernfalls zeigt er sich kalt entschlossen, ihn durch Kündigung der Hypothek von Haus und Hof zu jagen. Nun ist aber die Gült auf zehn Jahre fest, der Franzos kann also an nichts rütteln — aber im Stück fällt der zähe, hartsellige Bauer um, zur sprachlosen Verwunderung des Zuschauers, einsach weil sonst die Konstruktion des Verrates aus Heimathossiebe, die von Arx mit sieben Rossen krampfhaft durchzwängen will, in sich selber zusammenbrechen

würde. Der Turmann muß nachgeben, weil er eine Marionette in den Händen bes Berfassers ist.

Diese Künstelei wird noch höher geschraubt, wenn tatsächlich der Schweizer= Felbhauptmann ben erbärmlichen Sophismus des französischen Grafen übernimmt, daß Turmann wie ein "zweiter Binkelried" gehandelt habe mit feinem Berrat! daß die Urner eigentlich auf seine Schandtat "stolz" sein mußten! Solche Entstellungen gehen nun doch über die Hutschnur. Ginmal hat Turmann den Berrat tatjächlich nicht begangen, um die Schweizer zu retten, noch hatte die Tat die Kolge, daß sie die Eidgenossenschaft vor Bruderkamps oder Ehrverlust bewahrte. Das fteht unwiderleglich hiftorisch fest. Dann aber bedeutet es ichon einen Sobepunkt von bramatischer Entgleisung, wenn die Tat eines Schurken als ein Opfer Eines für Alle bargestellt wird. Als Shaw in einem Luftspiel dem Charafter eines Balkanvolkes auch nur etwas nahe trat, ba gab es ben lauteften Protest gegen die Berunglimpfung, - hier, wo einen Berrater ber ichweizerischen Baffenehre die höchsten militärischen Borgesetten billigen und rühmen, will man nicht merken, welche Beleidigung unferm guten geschichtlichen Namen von einem Schweizer angetan wird. Auch unsere Rritik ist genügend abgestumpft, um für Berletungen bes "Buntenöris" nicht empfindlich zu reagieren. Im Gegenteil, fie schreibt von "verdienter herzlicher Anerkennung für ein gutschweizerisches Stud". Benn die fog. maggebende Preffe zu folden Sprüngen bas Berg hat, bann braucht man nicht im geringsten zu erstaunen, daß in Theater, Rabarett und Rino die Emigranten-Produttion immer größere Ausmage annimmt.

Im Falle dieses Stückes aber müssen wir von neuem die Lehre ziehen, daß selbst das Vorliegen eines packenden Stoffes und eine theatergewandte Hand nicht genügen, um Bleibendes zu schaffen. Die versuchte Umstempelung eines Verräters des guten schweizerischen Namens zum Nationalhelden war ein verfehltes Experiment.

5. A. Whs.

hodler und Munch.

Zu Edvard Munchs 70. Geburtstag.

Es muß ein grandioser Eindrack gewesen sein, als 1902 in den Sälen der Berliner Secession die zwei größten nordischen Maler einander gegenübertraten. Der eine, Edvard Munch aus dem wogenentstiegenen Norwegen mit seinen Unisversitätsfresten, der andere, Ferdinand Hobler, ihm seinen, unsern, den Gewitter teilenden Tell entgegenstellend. Sicher ist, daß seitdem nie mehr nordisches Wesen und Empfinden, Mythos und Männlichkeit so strahlend klar durch Augen zu Herszen drang.

Während Munchs Wurf weite Areise zog, die heute noch an neue User schlagen, übergipselte sich Hodler in immer härterem Material, das stürzen mußte. Seine Realistik steigert sich mit der Entsernung von den Rosenkreuzern, denen er in Paris nahestand. Auch Munch ergab sich der Realistik des Alters, aber seine meerentstiegene Scholle steht auf mythischem Urgrund und nährt ihren Sohn, ihren Deuter.

Die Sage ist kein Märchen, die Sage ist verschollene Wahrheit. Auf Munchs Universitätsbild erzählt der Mann dem Kinde die Sage unter dem uralten Lesbensbaum. Welch einsach gesehenes, einfach gebautes Bild! Ein anderes ist nur Sonne, siegreiches, atemraubendes Licht. Zentral angeordnet, überflutet es der Länge nach den Saal.

Bei Hobler teilt der Mensch, Tell, die Wolken, sein Geschoß fand durch sie hindurch das Ziel. Bald wird die erzürnte Natur von neuem sich lieblich wiederspiegeln.

Ein keusches Wesen, die "Wahrheit" scheut schwarzbesetzte Nebelmänner. Ein Einzelner von ihnen (und es sind ihrer Biele) könnte das zarte Wesen erdrosseln, allein ihre Gebärde hält sie sern, vernichtet sie. Hier wird Allegorie durch Hodlers Größe zum Sinnbild, allgemein verständlich. Ein Bild, das über den Richtern hängen müßte.

Zwei Menschen stehen am Strand und schauen in die unendliche Weite, Mann und Weib. Werden sie sich dort treffen? Kaum — und doch stehen sie so nahe beieinander und doch so sürchterlich weit voneinander entsernt. Dermaßen einsach ist das Bild, das Munch traumwandelnd schassen konnte. Das Unmögliche wird hier erstmals möglich, möglich ohne jeden Umweg, ohne jede Literatur, elementar ersaßt und das einsache Mittel ist die Linie, die alles verbindende, zusammenerissende, sprengende Linie. Und da gibt es noch Geister, die über den Jugendstil lächeln, statt zu bedenken, was Gauguin, Wunch und Hodler durch die Kraft der Linie vollsührt haben.

Munch liebt Hodler; wir dursten es freudig ersahren, und jene mögen es bedenken, die glauben oder gar hoffen, daß ein geistreichelndes Arrangieren diesen etwa bodigen könnte. Sein "Gensersee" in unserm Museum ist derart mit Urlicht ersüllt, daß, wären nicht Wege am User eingetreten, wir die Reinheit des jüngsten Tages zu erleben glauben. Arme Welt, die an die Kraft nicht glauben kann, an das "mutige Weib", das mit starken Armen die Ruber den wilden Wogen entzgegentrott und das siegen wird, wenn wir nicht Angst hätten, daß es selber das sichwache Schifflein entzwei risse. Es ist ein Stück Urschweiz und darum ein Heldenlied.

Und helbenhaft ist die Kraft des Lebens, das von Wellen ständig überspült, von klirrendem Eis überzogen, unter tiefem Schnee begraben, dem kurzen norsbischen Sommer entgegenträumt, dieser krasse Vernichtungswille und das zarte Glauben, wie es Munch so unsäglich schön in seinen eisigen Mondnächten malt.

Und jenes lange, lange nasse Schneien, bis der See erblindet und grau und trostlos die Stockhornkette ersterben und uns so tief traurig macht. Ist es möglich, daß solche Traurigkeit gemalt werden kann? Hodler hat es gekonnt und beiden gemeinsam sind die nahen Bordergründe, eng an den Rahmen gedrückt, beiden gemeinsam Leben und Tod, das sie unsentimental in Künstlerhänden wägen und tragen.

"Gespenster, Scene I" zu Ibsen heißt das Bild, das wir seit kurzem in unserm Museum in Basel haben. Drei Menschen zwingt es in einen Raum zusammen, zwingt sie unweigerlich, sich dem Schicksal zu ergeben, da jedes bis ans Ende seines Lebens nicht vergessen wird, wo jener Stuhl und jener Tisch gestanden haben. Es zeigt dies Bild die Nordländer in ihren von ihnen geglaubten Schicksalswegen. Hier ist der Schweizer eindeutiger; er kann es ja auch sein; ruhig entwickeln sich bei uns die Jahreszeiten. Der Norden kennt nur zwei, die ohne Zwischenräume hart auseinanderstoßen, langer, harter Wintertod und kurzer, übersschäumender Sommer, dessen helle Nächte voll Sehnen sind.

Munch und Hodler, klarblitende Sterne am nördlichen himmel, weisen Weg über Höhe und Tiefe. A. H. Pellegrini.